

Dietmar Krug

Von der Buntheit
der Krähen

Roman

*Für meinen Vater Philipp Krug
und für den Guru*

Die Drucklegung dieses Buches
wurde gefördert von den Kulturabteilungen
Niederösterreich und Stadt und Land Salzburg.



STADT : SALZBURG



LAND
SALZBURG

www.omvs.at

ISBN 978-3-7013-1275-7

© 2020 OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG-WIEN

Alle Rechte vorbehalten

Satz: Media Design: Rizner.at

Druck und Bindung: Christian Theiss GmbH, A-9431 St. Stefan

Coverbild: MabelAmber (Pixabay.com)

Grafische Gestaltung: Leopold Fellingner

Inhaltsverzeichnis

Das Kleid	7
Die Rückkehr	22
Das Haus	34
Die Brücke	51
Die Stille	62
Die Waffen	73
Körper	88
Die Hasen	94
Laute	110
Geisteskrank	124
Sissi	133
Die Handtasche	144
Die Viehtränke	155
Der Angriff	167
Die gefangene Seele	180
Der Braten	188
Die Hexe	202
Spann an!	220
Wolke	233
Enthemmungen	245
Paare	259
Die Jagd	277
Over the Rainbow	294
Das Wort	316
Pfefferspray	327
Blackbird	338
Schwüle	355
Warum	375
Die Falle	388
Epilog	397

Das Kleid

Durch das geöffnete Sichtfenster des Traktors trieb ihm der nächtliche Fahrtwind den herbstlichen Nieselregen entgegen. Das Gesicht des Fahrers glänzte vor Nässe im Schein der wenigen Straßenlampen, die starken Wangenknochen über den stetig mahlenden Kiefermuskeln waren gerötet, sein langes dunkles Haar hing ihm in wirren Strähnen in Stirn und Nacken. Er versuchte dennoch nicht, das Fenster herunterzuklappen, weil er wusste, dass der Scheibenwischer klemmte und er deshalb in der Dunkelheit schon bald nichts mehr von der regennassen Straße sehen würde, die abseits des Dorfes zunächst an vereinzelt liegenden Häusern und dann nur mehr an gemähten Weiden und leeren Äckern vorbeiführte. Der Blick des Lenkers war starr geradeaus gerichtet, die tief liegenden Augen stärker noch als sonst zu dunklen Schlitzen verengt, um dem Regen und der schlechten Sicht zu trotzen.

Der Traktor stieß Rauchwolken in die Nacht, aus einem vom Rost durchlöcherten Auspuff, der seine schalldämpfende Wirkung gänzlich eingebüßt hatte. Wenn der Fahrer im Schein einer plötzlich auftauchenden Straßenlampe ein Gehöft passierte, drosselte er das ohnehin schon niedrige Tempo zur Schleichfahrt, um das Knattern des Motors in ein dumpfes Puffen übergehen zu lassen. Bei einem Hof am Fuß eines lang gestreckten Hügels brannte noch Licht, eine Bäuerin trat in Regenkluft aus einer Stalltür, sie hielt sich schützend die Hand über die Augen und spähte in die Richtung des Traktors.

Der Fahrer registrierte sie aus den Augenwinkeln, ohne den Kopf zu bewegen, und fuhr weiter. Fröstelnd hob er die breiten Schultern, er biss die Zähne zusammen, seine Kiefermuskeln traten noch stärker hervor.

Die Nässe war inzwischen in seine Kleidung gedrungen, hatte seinen militärgrünen Parka durchweicht, seine Arbeitshose war auf den Oberschenkeln schon dunkel vor Feuchtigkeit. Noch verhinderte der untere Teil des Kleids, den er faltig hochgeschoben unter der Hose trug, dass sein Unterleib nass wurde. Doch das eng anliegende Oberteil klebte bereits unter dem schweren Flanellhemd auf seiner rasierten Brust.

An einer unbeleuchteten Weggabelung stoppte er kurz, um sich zu orientieren. Dann bog er in einen schmalen, unasphaltierten Seitenweg ein, die großen Hinterräder mit den abgenutzten, aber immer noch ausreichend profilierten Reifen sanken tief in die schlammigen Pfützen. Gelegentlich schien das kleine Gefährt zu schwimmen, aber der Fahrer holte es immer wieder mit einer geschickten Lenkbewegung in die Spur zurück. Er kannte seinen Traktor, er hatte nie einen anderen gefahren.

Als er am Ende des Seitenwegs die dunklen Umrisse einer Scheune ausmachte, hielt er vor der Umzäunung und schaltete den Motor ab. Der Traktor bäumte sich noch einmal mit einem Rucken auf, dann wurde es still. Er wartete, bis seine überreizten Ohren sich an die veränderte Situation gewöhnt hatten, und lauschte eine Weile in die Dunkelheit. Als er nichts hörte als das Nieseln des Regens auf dem Traktordach, stieg er aus der Kabine, ging zum Zaun und versuchte, das Holzgatter zu öffnen. Es war mit einem großen Vorhängeschloss versperrt. Mit zwei gezielten Tritten riss er die massiven Scharniere aus den Pfosten. Dann lauschte er wieder bewegungslos mit leicht gehobenem Kopf. Im Gras vor der Scheune wühlte ein Tier, vielleicht eine Ratte oder ein Igel. Er ging zum Traktor zurück, zog eine etikettlose Flasche Schnaps unter dem Sitz hervor und steckte sie in die Seitentasche seines Parkas.

Das Tor zur Scheune war nicht versperrt, der vertraute würzige Geruch nach Heu, Staub und trockenem Holz

hüllte ihn ein, als er den finsternen Raum betrat. Im Schein eines flackernden Benzinfeuerzeugs fand er den Weg zu einem vereinzelt daliegenden Heuballen vor der hohen, bis zur Scheunendecke aufgeschichteten Wand aus gebündeltem Heu. Er setzte sich auf den Ballen und zündete sich eine Zigarette an. Das Feuerzeug verschwand in der Brusttasche seines Parkas, nur das regelmäßige Aufglimmen der Zigarette warf seinen schwachen Schein auf die Szenerie: ein kräftiger Mann auf einem Heuballen, durchnässt, schwer und tief atmend, nachdem er einen langen Zug aus der Flasche genommen hatte. Vor ihm das Werk eines Sommers, gemäht, getrocknet und in der spätsommerlichen Hitze gestapelt, um dann einen Winter lang als Futter für das Vieh zu dienen.

Die Wucht des Aufpralls spürte Karl in seinem Rücken und an der Innenseite seiner Arme, die er gegen die Holzwand gepresst hielt. Danach war Stille – abgesehen von dem leisen Schnauben hinter der Tür. Sehen konnte er die Tür nicht – es war völlig finster –, aber er konnte sie hören. Sie musste drei, vier Meter von ihm entfernt und ebenso aus Holz sein wie die Wand, an der er lehnte, der dumpfe Ton beim Aufprall des massigen Stierschädels hatte es ihm verraten. Er lauschte in die Dunkelheit, das Schnauben jenseits der Tür wurde lauter, schneller, begleitet von einem Scharren auf dem Boden, das sich langsam von der Tür entfernte. Er wusste, was das bedeutete. Der Stier nahm Anlauf zu einem neuen Vorstoß. Unfähig, sich zu bewegen, presste Karl die Arme fester gegen die Holzwand, legte den Kopf mit zusammengekniffenen Augen zur Seite, bis er die rauen, grob gezimmerten Bretter an seiner Wange spürte. Der zweite Aufprall war deutlich wuchtiger als der erste, in den dumpfen Krach mischten sich ein erstes Splittern von Holz und das Ächzen rostiger Nägel und Schrauben, die sich zu lösen begannen. Er versuchte, sich aus seiner

Starre zu befreien, sein Körper gehorchte ihm nur zögerlich. Ohne den Kontakt mit dem Holz an seinem Rücken aufzugeben, schob er sich tastend an der Wand entlang, weg von der Tür, die ihm genau gegenüber zu liegen schien. Nach wenigen Schritten stieß er an eine seitliche Wand, die seine Ausweichbewegung stoppte. Offenbar befand er sich am Ende des Gangs, der zu den Stallboxen mit den trächtigen Kühen und dem Stier führte.

Warum raste der Stier, was trieb ihn heraus aus seiner Box? Er hatte ihn doch gerade erst gefüttert, seine Tränke gefüllt. Karl löste die Arme von der Holzwand, berührte seinen Körper, fühlte den Stoff seines Parkas, seiner Hose. Hatte die Farbe seines Kleids den Stier so wild gemacht? Aber es war doch nur ein blasses Rot, und überdies verborgen unter seiner Arbeitskleidung. Außerdem war es stockfinster, der Stier konnte ihn gar nicht sehen.

Während Karl sich nun in die andere Richtung an der Wand entlangtastete, hörte er, wie das Schnauben des Stiers schneller, rhythmischer wurde, dann wieder das Scharren eines neuen Anlaufs und unmittelbar darauf der Krach des Aufpralls, knirschend diesmal – berstendes, brechendes Holz. Er konnte den Stier jetzt riechen, einige Bretter waren offenbar bereits aus der Tür herausgebrochen, einem weiteren Aufprall würde sie nicht standhalten. Panik erfasste ihn, er musste weg hier. Schwer atmend tastete er sich weiter und stieß auch hier nach wenigen Schritten an eine seitliche Begrenzungswand. Die Panik drang in seinen Unterleib und in seine Beine. Und er erkannte: Der Stier raste nicht, weil er aus seiner Box hinauswollte – er wollte herein, zu ihm, der sich selbst in einer Box befand, mit dem Rücken an der hinteren Schmalwand. Karl wollte schreien, aber eine innere Gewalt hielt seinen Mund verschlossen. Erstarrt lauschte er nach draußen: das Schnaufen, begleitet jetzt von einem kehligen Grunzton, das Scharren der Hufe

zum neuen, letzten Anlauf. Dann hörte er noch ein anderes Geräusch, eine Art Heulen, von weit her zunächst, anschwellend, abschwelkend. Auch der Stier hinter der geborstenen Tür schien es wahrzunehmen, das Tier passte sein Schnauben dem Rhythmus des schwellenden Heultons an, bis es ganz mit ihm verschmolz, in ihm aufging. Immer noch mit Rücken und Armen an der Wand, klammerte Karl sich an das heulende Geräusch, ließ es für sich realer werden als alles, was sich hier in der Stallbox des Stieres ereignete. Und plötzlich zerriss die Nacht, und mit ihr der Stall und der Stier. Was blieb, war das Heulen, zwar immer noch von weit her, aber klar jetzt und eingebettet in eine fassbare Welt. Er war erwacht, das Heulen war eine Sirene, die aus dem Dorf zu ihm herüberklang, sie hatte ihn aus seinem Traum gerissen.

Karl saß aufrecht in seinem Bett und starrte in den blendenden Schein einer nackten Glühbirne. Ein stechender Schmerz war in seinem Kopf, und er schloss die Augen wieder. Er betastete seine schweißnasse Stirn und versuchte noch einmal, die Lider einen Spalt weit zu öffnen. Er trug immer noch den feuchten Parka, die Arbeitshose und die völlig verdreckten Gummistiefel. Neben dem Bett lagen zwei Schnapsflaschen, die eine leer, die andere halbvoll. Beim erneuten Versuch, sich zu erheben, musste er eine weit auslaufende Welle von Übelkeit niederkämpfen. Dann stand er schwankend im Raum und lauschte auf das Heulen der Sirene hinter dem Hügel, der seinen Hof vom Dorf trennte. Durch das kleine Fenster mit dem Holzkreuz drang das erste frühe Licht der Dämmerung. Er zog Stiefel, Parka, Hemd und Hose aus und öffnete die Tür eines grob gezimmerten Schanks. An ihrer Innenseite war nachträglich mit vier geschraubten Stahlklemmen ein manns- hoher, blindfleckiger Spiegel angebracht worden. Er stellte sich davor und betrachtete sich. Mit seinen großen Händen strich er über seine Hüften, um die Falten des

völlig zerknitterten Kleids glattzustreichen. Dann nahm er ein Haushaltsgummi von einem Haken an der Tür und band sich damit das schwarze, dichte Haar, dessen Länge im Dorf schon so oft Anstoß erregt hatte, zu einem Pferdeschwanz zusammen. Er drehte seinen gedrungenen, massigen Oberkörper einmal nach links, dann nach rechts, wiegte sich in den Hüften und strich sich übers Haar.

Dann knöpfte er vorsichtig das Kleid auf. Obwohl er im Versandhauskatalog eine Übergröße gewählt hatte, spannte es anfangs so stark an den Schultern, dass es zu zerreißen drohte, bis der Stoff sich schließlich gedehnt und seinem Körper angepasst hatte. Er fuhr sich mit der Hand über die rasierte Brust, schob das Kleid von seinen Schultern und fing es auf, bevor es zu Boden fiel. Nur noch mit seiner schlichten weißen Männer-Unterwäsche bekleidet, glättete er den blassroten Stoff mit seiner schwieligen Hand auf dem Bett und hängte das Kleid dann auf einen Holzbügel im Schrank. Er zerrte einen schweren Wintermantel darüber und knöpfte ihn so weit zu, dass das Kleid darunter nicht mehr sichtbar war. Dann nahm er eine frische Arbeitshose und einen grob gestrickten Pullover aus dem Schrank, zog sich an und verließ den kleinen Raum mit seinem Dämmerlicht und seinen Alkoholausdünstungen.

Jede Stufe der schmalen Holzterrasse verursachte ein anderes Geräusch unter seinen Schritten, im schmalen Durchgang im Erdgeschoss musste er leicht seitlich gehen, um nicht mit den Schultern an die Einmachgläser zu stoßen, die zu beiden Seiten auf den Regalbrettern an den Wänden standen. Der festgetretene Lehmbooden ohne Estrichüberzug dunstete einen kühlen, feuchten Geruch aus. Fröstelnd betrat er die Stube. Seine Großmutter hatte bereits eingheizt, der alte Herd mit seiner großen Heizfläche strahlte die wuchtige, gespeicherte Hitze brennenden Holzes ab. Es war der einzige geheizte

Raum im Haus, zwischen den beiden kleinen Fenstern gegenüber dem Herd stand eine grob gezimmerte Bank, davor ein Tisch und zwei massive Stühle. Die Großmutter drehte sich kurz um und nickte ihm zu. Er erwiderte den Gruß ebenso wortlos und trat durch eine niedrige Tür ins Freie.

Die Sirene war inzwischen verstummt. Er zog die kühle Luft tief in seine Lungen, ging bis an den Rand des Zauns, der das kleine Grundstück begrenzte, und spähte über die Weiden und Äcker zum dahinter liegenden Hügel. An seinem Fuß, wo er in einen ausgedehnten Waldstreifen mündete, sah er eine schmal aufsteigende Rauchsäule. Er zog die Lippen nach innen, vergewisserte sich, dass seine Großmutter nicht aus dem Fenster blickte, und urinierte auf einen Misthaufen neben dem Eingangsgatter. Er wusste, dass sie es nicht gern sah, wenn er das tat. Aber er benutzte den kleinen Holzverschlag mit seiner Senkgrube neben dem Haus nur selten, hatte ihn nie gemocht, seit sein Großvater ihm verboten hatte, den Riegel vorzulegen. Jetzt war sein Großvater zwar seit zwei Jahren tot, doch immer noch mied Karl das Klosett, benutzte es nur fürs große Geschäft, und wenn seine Großmutter nicht auf dem Hof war, nicht einmal dafür.

Als er die Stube wieder betrat, roch es bereits nach frisch aufgebrühtem Kaffee und gebratenem Speck. Er setzte sich auf den Stuhl an der Schmalseite des Tisches, wo sein Großvater früher immer gesessen hatte, und beobachtete seine Großmutter bei ihren Verrichtungen am Herd. Sie hatte ihr graues Haar zu einem immer noch dicken Knoten gebunden, ihre Gestalt schien ihm gebückter als sonst, ihre Bewegungen waren schwerfällig, aber zielgerichtet. Sie stellte eine Tasse Kaffee, einen Teller mit Eiern und Speck und einen Laib Brot auf den Tisch und setzte sich auf den Rand der Bank.

Er begann zu essen und sagte, ohne aufzublicken:
„Hast du’s wieder im Kreuz?“

Sie machte nur eine wegwerfende Handbewegung, schob eine mit Salz gefüllte Tasse mit abgebrochenem Griff zu ihm hin und sagte:

„Die Sirene ist gegangen. Es hat gebrannt drüben beim Leitner.“

„Hab's gehört.“

Er aß weiter, sie saß schweigend da und wischte ab und zu mit der Hand über den Tisch. Er sah sie nicht an.

„Ich hab in der Nacht den Traktor gehört.“

Er blickte kurz auf und bemerkte, dass sie sich beim Reden die Hand vor den Mund hielt.

„Warum hast du dein Gebiss nicht drin?“

„Es passt nicht.“

„Das hat viel Geld gekostet.“

„Es fällt immer runter.“

Er stand auf und goss sich am Herd eine weitere Tasse Kaffee ein. In seinem Rücken spürte er, wie sie ihm mit dem Blick folgte.

„Wo bist denn gewesen mit dem Traktor?“

„Hab auf der Weide am Bach einen Zaun repariert.“

„Mitten in der Nacht?“

„Hätte ich die Kühe ausbüxen lassen sollen? Hab erst am Abend gesehen, dass ein Draht gerissen war.“

Er schob den Teller von sich und stand auf.

„Es gibt Arbeit.“

Er nahm den geflickten Mantel seines Großvaters vom Haken und verließ ohne ein weiteres Wort die Stube.

Als Karl gegen Mittag zum Hof zurückfuhr, stellte er sich vor, was seine Großmutter wohl gekocht haben mochte. Vor dem Essen wollte er noch das Kalb abrichten, es war ausreichend lange von der Mutter entwöhnt und sollte bald allein auf die Weide. Es war Zeit. Gleich nach seiner Ankunft ging er in den hinteren Teil des Stalls, wo ein schwarzes Kalb mit einem weißen Fleck auf der Stirn im Stroh saß und auf die Rückkehr der

Mutterkuh wartete. Er wickelte dem Tier ein Seil um den Hals, zog es auf die Beine und dann aus seiner Box. Das Kalb ließ sich widerstandslos zu dem kleinen grasbewachsenen Teil des Hofes führen. Es war ein gut entwickeltes Tier, in wenigen Wochen würde es ausgewachsen sein. Karl nahm den Kalbskopf zwischen seine Hände und redete in ruhigem Ton auf das Tier ein.

„Bist ein Guter, bist bald ein großes Rind. Keine Angst, ich tu dir nichts. Ich muss dir nur meinen Willen geben.“

Während er das stumpfe Rückenfell streichelte, ging er langsam seitlich des Tieres in die Hocke, breitete die Arme aus und packte schnell ein Vorder- und ein Hinterbein. Dann stemmte er sich mit einer Schulter gegen den Rumpf, wuchtete das Kalb in die Höhe und riss es zu Boden. Das Tier warf den Kopf hoch und reckte bei dem Versuch, sich wieder aufzurichten, kurz die Beine unkoordiniert in die Luft. Der Anblick des zappelnden Tieres berührte ihn jedes Mal unangenehm. Er erinnerte sich, wie sein Großvater ihm zum ersten Mal die Prozedur gezeigt hatte. Karl war damals noch nicht in der Schule und verbrachte den Tag immer allein mit seiner Großmutter auf dem Hof. Wenn der Großvater nach Hause kam, holte er den Enkel manchmal aus der Küche, um ihm die Hofarbeit beizubringen. In die Kunst, einen Hof zu führen, hatte ihn stets sein Großvater eingewiesen. Sein Vater war kurz vor seiner Geburt ins Gefängnis gekommen. Die Großeltern redeten nie darüber, im Dorf sagte man, er habe einen totgeschlagen. Bald darauf war eine junge dunkelhaarige Frau mit ausländischem Akzent auf den Hof gekommen und hatte den Großeltern den Säugling übergeben. Danach war sie nie wieder im Dorf gesehen worden.

„Der Bauer muss dem Kalb zur rechten Zeit seinen Willen geben“, hatte der Großvater gesagt, „dann wird es immer brav folgen. Pass jetzt gut auf, Junge!“

Dann hockte der Großvater sich hin, packte das Tier und wuchtete es mit der Schulter zu Boden. Das Kalb riss die Augen auf und schnappte nach Luft. Nachdem es wieder auf die Beine gekommen war, nahm der Großvater Karl bei der Schulter und schob ihn vor das zitternde Tier.

„Und jetzt du.“

Karl ging zögerlich in die Hocke und breitete die Arme aus. Sie waren nicht lang genug, um das Vorder- und das Hinterbein gleichzeitig zu ergreifen. Der Großvater zog ihn von dem Kalb weg und packte ihn wie zuvor das Tier an Armen und Beinen. Dann wuchtete er ihn in die Höhe und schleuderte ihn zu Boden.

„Solange du das nicht kannst, bist du kein Bauer, kannst keinen Traktor fahren, keinen Hof führen. Geh zur Großmutter Puppen spielen!“

Karl riss sich aus seiner Erinnerung und blickte kurz mit versunkenem Blick zu Boden, während seine Kiefermuskeln in Bewegung gerieten. Er atmete durch, nahm erneut den Kopf des ängstlich zurückweichenden Tieres in die Hände und blickte ihm in die weit offenen, runden Augen, bevor er es erneut zu Boden warf.

Als er die geheizte Stube betrat, dampfte bereits ein Teller mit Suppe auf dem Holztisch. Die Großmutter stand am Herd, mit dem Rücken zu ihm gewandt. Sie blieb in dieser Position, als er sich an dem Tisch niederließ und zu essen begann. Er wurde unruhig, wartete darauf, dass sie sich zu ihm setzte, immer am selben Platz auf dem Rand der Bank, die Beine nie unter dem Tisch, sondern seitlich abgewinkelt, um ohne viel Aufhebens jederzeit wieder aufstehen zu können.

„Hast du es immer noch im Kreuz?“

Jetzt drehte sie sich um und kam langsam zum Tisch.

„Was hast du mit dem Kälbchen gemacht?“

„Nix.“

„Ich hab gesehen, was du gemacht hast.“

„Und? Holst du es von der Weide, wenn es nicht folgt?“

„Ein Kalb folgt auch so.“

„Der Großvater hat's mir so gezeigt.“

Sie setzte sich an den Tisch, er konnte sehen, wie etwas in ihrem Gesicht arbeitete, sie suchte nach Worten.

„Das letzte Mal, wie der Großvater ein Kalb so abgerichtet hat, weißt du noch? Der Tierarzt musste kommen, drei Rippen waren gebrochen. Hat viel Geld gekostet. Und dann haben wir's schlachten müssen.“

Karl wich ihrem Blick aus.

„Man muss halt aufpassen.“

Sie berührte kurz mit einer verhaltenen Bewegung seinen Arm. Die Falte zwischen ihren Augen vertiefte sich.

„Du bist jetzt der Bauer, Karl. Und du musst nicht alles so machen wie der Großvater.“

„Aber ich muss schauen, dass ein Kalb folgt.“

„Das folgt auch so.“

„Woher willst du das wissen? Du hast es nie von der Weide geholt.“

„Früher, vor der Hochzeit, hab ich oft das Vieh geholt. Und die Kühe sind mir immer brav gefolgt. Ohne Stock und das da.“

Sie zeigte mit dem Finger auf das Fenster, durch das sie offenbar das Geschehen beobachtet hatte. Ihr Blick, getrübt von einem leichten Starleiden, blieb am Fenster hängen und kehrte sich langsam nach innen.

„Ich bin immer gern beim Vieh gewesen. Wenn ich ein Mädchen gekriegt hätt', das mir im Haus hilft, hätt' ich mich mehr um die Tiere gekümmert.“

„Hast halt einen Sohn gekriegt.“

„Ja. Aber ich hätt' immer gern ein Mädchen gehabt. Mädchen sind anders.“

Ihre Stimme hatte sich gesenkt. Er beobachtete sie verstohlen.

„Wie anders?“

Ihr Blick kehrte zurück, wandte sich seinem Gesicht zu.

„Du warst auch anders. Hast nie eine Puppe kaputt gemacht, wenn ich sie dir zum Spielen gegeben hab. Dir tät ein Kalb ganz von selbst folgen, ohne das da.“

Wieder deutete sie durch das Fenster ins Freie. Er schob den Teller von sich weg und wischte sich den Mund am Ärmel ab.

„Ich hab Arbeit.“

Er stand auf und ging wortlos in den Durchgang mit den Vorratsregalen. Schwer atmend hielt er sich an einem Pfosten fest und sog die feuchte, schimmelig riechende Luft ein. Dann nahm er eine Flasche selbstgebrannten Schnaps aus dem Regal und stieg die Treppe in die obere Etage hinauf. In seinem Zimmer angelangt, nahm er ein Stück Schnur aus einer Kommode, wickelte das eine Ende um die Türklinke und das andere um einen großen Zollnagel, der tief im oberen Türrahmen steckte. Er überprüfte, ob die Klinke auch wirklich nicht mehr zu bewegen war, und öffnete den Kleiderschrank. Er befreite das Kleid von dem schweren Wintermantel und breitete es sorgfältig auf dem Bett aus. Während er es betrachtete, öffnete er die Flasche und nahm einen langen Zug. Der hochprozentige Schnaps verströmte augenblicklich eine Wärme in seinem Inneren, und seine Kiefermuskeln begannen sich zu entspannen. Er lehnte sich zurück und breitete das Kleid über seinen Körper. Mit der einen Hand öffnete er Knopf und Reißverschluss seiner Hose, mit der anderen führte er die Flasche zum Mund.

Als er erwachte, dämmerte es bereits. Er schwitzte und sein Kopf schmerzte. Geweckt hatte ihn das Geräusch splitternden Holzes. Er blickte zur Tür, die ruckartige Bewegung verursachte leichte Übelkeit und Schwindel.

Die Tür war unversehrt, auch sonst war alles ruhig. Das Holz musste in seinem Traum gesplittert sein, der Stier war wieder da gewesen. Karl atmete schwer und nahm die halbleere Schnapsflasche vom Boden auf. Nach einem langen Schluck blieb die erhoffte Wärme in seinem Inneren aus. Er sank zurück und betrachtete den Knoten, mit dem die Schnur über der Tür an dem Zollnagel befestigt war. Neben dem Nagel war ein Stück Holz aus dem Rahmen gesplittert. Es war die Stelle, wo einst ein anderer Nagel gesteckt hatte. Karl hatte ihn selbst hineingeschlagen. Er hatte dafür einen Stuhl vor die Tür stellen müssen, weil seine Arme noch nicht bis an den oberen Rahmen reichten. Er hatte den größten Nagel genommen, den er in der Werkzeugbank im Schuppen finden konnte, und brauchte lange, bis er tief genug im Holz steckte. Mehrmals musste er die Arbeit unterbrechen, weil seine Arme schwer wurden. Als der Großvater dann in der Nacht kam und das frisch aufgespannte Seil ihm den Zugang zum Zimmer versperrte, lag Karl wach. Er hörte die Flüche des Großvaters, seine anschwellende Stimme, die ihn aufforderte, die Tür zu öffnen. Karl lag starr und antwortete nicht. Dann hörte er das Splintern des Holzes und zum Schluss das leise Geräusch des auf den Boden aufprallenden Nagels. Am Ende vernahm er nur noch den schweren Atem des Eindringlings, der das Zimmer im Nu mit seiner Alkoholausdünstung füllte. Schließlich hörte er nichts mehr. Alles wurde starr und stumm und kalt. Er spürte, wie die Decke über ihm weggezogen wurde, wie große Hände ihn auf den Bauch drehten. Und dann kam der brennende Schmerz, irgendwo dort unten, in einer Region, die nicht mehr zu ihm, zu seinem Körper gehörte.

Karl nahm noch einen Schluck aus der Flasche, schüttelte sich vor Ekel und stand auf. Der niedrige Raum lastete schwer auf ihm, die Luft kam ihm drückend vor. Hastig

verstaute er das Kleid im Schrank, löste die Schnur von der Klinke und verließ fluchtartig das Zimmer, ohne die Tür hinter sich zu schließen.

Seine Großmutter saß am Tisch und füllte gekochte Apfelstücke in ein Glas. Sie blickte auf die Schnapsflasche in seiner Hand.

„Wo willst du hin?“

„Ins Dorf, unter Leute.“

„Warte, ich mach dir was zu essen.“

„Ich muss raus.“

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ er die Stube und nahm den Parka vom Garderobenhaken im engen Flur. Die nasskalte Luft tat ihm gut. Er schloss den Reißverschluss seiner Jacke und trank noch einen Schluck Schnaps, während er auf den Traktor stieg. Der Motor startete mit einem rhythmischen Zucken, der rostige Auspuff stieß eine schwarze Wolke aus, die sich schnell im Dämmerlicht auflöste. Den Weg zum Dorf legte er mit offenem Sichtfenster zurück, um sich den Wind ins Gesicht blasen zu lassen. Er genoss die Kühle auf der Stirn, das Gefühl des wehenden Haares. Das Frösteln bekämpfte er mit weiterem Schnaps. Als er das einzige Gasthaus des Dorfes erreichte, war die Flasche leer. Er verstaute sie unter dem Sitz und ging leicht wankend auf die Tür mit der leuchtenden Reklame darüber zu.

Ein Geruch nach Rauch und Bier schlug ihm entgegen, als er die Gaststube betrat. Der Wirt, ein unter-setzter Mann mit einer schimmernden Glatze und roter Gesichtshaut, machte zwei Männer an der Theke mit einem leichten Zucken des Kopfes auf den Eintretenden aufmerksam. Die Männer drehten sich um und blickten ihn schweigend an. Karl blieb stehen und starrte zurück. Er spürte seine Kiefermuskeln und ließ sie gewähren.

„Ist was?“

Die Männer wandten sich wieder dem Wirt zu und senkten verlegen den Blick auf ihre Gläser. Karl ging an

der Theke vorbei und betrat durch eine Tür mit der Aufschrift „Disco“ einen größeren Raum mit einer Tanzfläche und einer in verschiedenen Farben schimmernden Silberkugel an der Decke. Laute, hämmernde Musik hüllte ihn ein und erzeugte eine angenehme Spannung in ihm. Es war ein Lied, das er schon oft bei der Arbeit aus seinem Transistorradio gehört hatte. Eine extrem hohe Männerstimme sang im gezogenen Falsett *Stayin' alive*. Er war plötzlich erfüllt von dem gehobenen Gefühl, einen wichtigen Auftrag zu haben, den er hier und jetzt erledigen musste. Einen so geheimen Auftrag, dass er ihn selbst noch nicht kannte, aber er würde ihn schon noch erkennen. Die Musik sagte es ihm.